

# In «Kredit» steckt das Wort «glauben»

Von **Wolf Schneider\***

Die Bankenkrise dieses Herbstes ist auch eine Krise unseres Geldsystems, und – wie könnte es anders sein – sie zeigt sich in der Art, wie darüber gesprochen wird. In seinen Ursprüngen war Geld ein sehr materielles Tauschmittel: Es bestand aus Muscheln, Stücken von Wertmetall (aus denen später durch Prägung Münzen wurden) oder sonstigen Wertgegenständen, die für ihre Besitzer sehr konkreten Wert hatten. Das heutige Geld ist überwiegend nicht mehr materiell vorhanden, sondern sogenanntes Buchgeld – es muss nicht mal mehr auf Papier ausgedruckt werden, es existiert nur noch als Zahl auf dem Bildschirm.

Im Zuge dieser Entwicklung zum Immateriellen, Metaphysischen, Fiktiven ist das Geld anfälliger geworden für Glaubenskrisen. Auslöser der heutigen Bankenkrise war die amerikanische Immobilienkreditkrise. Das Wort Kredit kommt vom lateinischen credere, glauben. Einen Kredit gibt man nur, wenn man dem Kreditnehmer glaubt; man wird zum Gläubiger. Die Wurzel der heutigen Krise ist also eine Krise des Glaubens an die Fähigkeit der Kreditnehmer, ihre Häuser in Raten abzahlen zu können. Heute manifestiert sich die Krise als Glaubenskrisen der Banker untereinander: Sie leihen einander kein Geld mehr, sie vertrauen einander nicht mehr. Sogar der normale kleine Geldanleger ist offenbar noch vertrauensseliger als die Profis des Systems, die Banker.

Wie spricht man über etwas so Fiktives wie das heutige Geld? Man wählt Metaphern.

ves wie das heutige Geld? Man wählt Metaphern. Das Wort Geld ist verwandt mit gelten, etwas wert sein. Es existiert als Währungen (von mittelhochdeutsch Gewährleistung; englisch currency, verwandt mit current, Strom, Strömung). Um nutzbar zu sein, muss es liquide sein, es muss fließen. Wenn die Sparkonten eingefroren werden müssen, als letztes Mittel des Krisenmanagements («Süddeutsche Zeitung», 17. 10.), dann ist es Eis, es fließt nicht mehr. Finanzkrisen sind immer auch Liquiditätskrisen: «Die Geldflüsse sind eingetrocknet» («Wirtschaftswoche», 13. 10.). Für manche ist es aber auch ein Feuer: «Die Finanzkrise entwickelt sich zum Flächenbrand» (Wiwo, 13. 10.). Wenn es schlimm kommt – und in Bezug auf unser Banken, Geld- und Währungssystem ist es schlimm gekommen –, dann greift der Mensch zu medizinischen Vergleichen: Dann sind die Banken

nicht mehr nur marode, sondern krank, hängen «am Tropf des Staates» (Wiwo), und es gibt Notfallprogramme (SZ). Ihnen «Kapital-spritzen» zu geben, hilft nicht mehr, das System «kollabiert» («Frankfurter Allgemeine Zeitung», SZ).

Eher selten sieht man es spielerisch («Die Finanzjongleure haben sich verspekuliert», SZ vom 17. 10.) oder als Folge einer magischen Wirkung («Im Bann der Spekulanten», «Frankfurter Rundschau» vom 17. 10.). In Zeiten solcher Vertrauenskrisen wie heute sieht man eher «dramatische Abstürze» und befragt dann (SZ vom 17. 10.) einen Psychiater, wie Menschen sich bei Panikattacken verhalten.

Zu der Tatsache, dass die kleinen Sparer offenbar zurzeit noch mehr Vertrauen ins System haben als die



KARIKATUR ARCADIO ESQUIVEL/CAGLE CARTOONS

Banker und Börsenspekulanten, passt, dass die Welt der Mikrofinanzen anscheinend noch in Ordnung ist, wie die «Wirtschaftswoche» schreibt: Der Mikrofinanzfonds, der Kleinkredite

vergibt von im Schnitt 1300 Euro, vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern, hat 4,3 Prozent Jahresplus gemacht, während die Grossen an Wert im zweistelligen Prozentbereich ver-

loren haben. Kommt E. F. Schumachers «small is beautiful» nun zu neuen Ehren? Der Grössenwahn einiger Spekulanten hat jedenfalls durch die gegenwärtige Krise einen Dämpfer erlitten, und vielleicht der Grössenwahn des gesamten Systems, das durch immer noch mehr Markt den Reichtum der Reichen auch den Armen zugute kommen lassen wollte, die durch die Globalisierung und Deregulierung jahrzehntlang immer noch ärmer geworden sind.

Einen Menschen, der seinen Geldanlagen mehr vertraut als seinem Geist oder seinen Liebesbeziehungen, einen «Materialisten» zu nennen, dieser Glaube dürfte mit der gegenwärtigen Krise endgültig begraben sein. Ein Materialist ist im Wortsinn einer, der an die Materie glaubt. Er vertraut, dass sein Haus nicht einstürzt, weil er die Statik gut berechnet hat, er vertraut der Qualität des Stahlbetons, des Holzes und der Mauern. Wer dem Geldsystem vertraut, ist jedoch heute wie damals ein gläubiger Anhänger von Mammon. «Money makes the world go 'round», sang Liza Minelli. Aber auch Sprache erschafft Wirklichkeit, wie man an einem der ganz Mächtigen sehen kann, Alan Greenspan, dem US-Notenbankchef von 1987 bis 2006 (zitiert nach Manfred Gburek, «Die 382 dümmsten Sprüche der Banker», Wiwo vom 20. 10.): «Ich hoffe, ich war zweideutig genug... Wenn Sie glauben, mich verstanden zu haben, dann habe ich mich falsch ausgedrückt... Ich weiss, dass Sie glauben, Sie wüssten, was ich Ihrer Ansicht nach gesagt habe. Aber ich bin nicht sicher, ob Ihnen klar ist, dass das, was Sie gehört haben, nicht das ist, was ich meinte.»

Alles klar?

\* Der Deutsche Wolf Schneider ist Autor von Sprach- und Stillehren wie «Deutsch für Profis».